

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 42, 26. Mai 1852

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Zur neuesten Literatur.

I. Vanity fair (der Jahrmart des Lebens) von Thackeray.

Was ist „Vanity fair?“ Diese Frage werden wir uns zunächst zu beantworten haben wenn wir eine Besprechung dieser Novelle beginnen.

Ein Puppenpiel, ein Marionetten-Theater ist eines der ältesten und populärsten Vergnügungen auf Jahrmärkten und bei Kirchweihstänzen. Eine Puppenpiel-Fabel liegt ja einem unserer herrlichsten nationalen Dramen, das uns ein Bild des menschlichen Lebens in seinen bedeutendsten Momenten bietet, zu Grunde. Das ganze Publicum drängt schaulustig von der Jahrmartsbude, wo der Gott der diese Welt regiert mit goldener Zunge predigt, zu der Breiterbude, wo Arlequin und Pierrot zu dem Miniaturbild dieser wirklichen Welt, das sich hier den Sinnen darbietet, die nöthigen Späße, den nöthigen Humor herbeibringen. Die kleine Bude ist nur mit ein paar Plättlein mehr verbrämt; der tausendkünstlerische Director weiß sie mit dem Reiz der Neuheit zu umhüllen; sonst geht es auf der kleinern Bühne accurat so her wie auf der großen: „es wird viel gegessen und getrunken, geliebt und gefoppt, gelacht und mitunter auch geweint, geraucht, betrogen, getanzt, gestiebelt,“ und wenn es zu Ende ist, was ist's im Grunde gewesen? Viel Lärm und wenig Fröhlichkeit; und man braucht nicht in England geboren, und kein gallischer Dänenprinz zu sein um das „melancholische Gefühl,“ welches den Menager des Stücks ergreift, wenn er von seinen Brettern herab auf das rauschende Getümmel zu seinen Füßen schaut, zu theilen. „Ah, Vanitas Vanitatum Vanitas!“ mit diesen Worten schließt unser Autor seinen Roman: Which of us is happy in the world? Which of us has his

desire? or having it is satisfied? Children, let us shut up the box and the puppets, for our play is played out.“

Der Menager (hier der Autor) ist, wie man sieht, bescheiden. Mag auch in dieser Bescheidenheit etwas litterarische Coquetterie mit unterlaufen, nun, so wollen wir es, da wir ja noch auf der Marktbude des Lebens und der Litteratur soviel Schein anstatt des nahrhaften Brodes der Realität mit in den Kauf nehmen müssen, nicht allzu genau nehmen und uns mit den Dehors begnügen!

Auch der Rahmen der Erzählung ist im ganzen genommen ein bescheidener. Um zwei Londoner Handlungshäuser und ihre Inhaber, um die Firmen Sedley und Osborne als Mittelpunkt gruppieren sich die im ganzen sehr schlichten und anspruchslosen Begebenheiten. Es ist nicht das Anziehende des Stoffes an sich was unser Interesse über der Lectüre dieses Romans wach erhält; auch ist dem Verfasser die Wahrheit zu theuer, das wirkliche Leben zu angelegen als daß er uns durch Maschinen, Kunststücke oder romantische Unwahrscheinlichkeiten unterhalten möchte; er macht es nicht wie so manche Theaterdirectionen hier in London, welchen das Spiel ihrer Schauspieler Nebensache und das bengalische Feuer, die Pulcinell-Püffe, Dioramas und künstlichen Metamorphosen in der darauf folgenden Pantomime die Hauptsache zu sein scheinen; „nein, er richtet auf die inward completeness der Aufführung sein Hauptaugenmerk,“ seine Charaktere steigern sich mitunter bis zur Höhe des Ideals, ohne jedoch die Gränze der strengsten Naturwahrheit und jener Congruenz mit dem Leben seiner Zeit, welche der Novellist nie aus den Augen setzen sollte, zu überschreiten. Wir erinnern zum Be-

weis an drei seiner Charaktere aus seinem berühmten Roman, an Becky Sharp, Amalie Sedley und Capitän Dobbin. Becky Sharp besonders ist ein meisterhaft gehaltener Charakter. Rachel bemerkt einmal in einem ihrer köstlichen Briefe: man thue Unrecht die Kinder nicht frühe schon zu jener Art von Heuchelei und Verstellung zu erziehen welche denn doch einmal die Verhältnisse später von ihnen fordern würden; man komme ja doch heutzutage mit einem rothen ungesleckten Herzen in der Welt nicht mehr aus. Man sollte denken Hr. Thackeray habe seine „Becky Sharp“ nach jenem Rachel'schen Wort geformt. Die böse Welt sagt ihm indessen nach daß diese Figur, welche unter dem englischen Publicum große Indignation erregt haben soll (vielleicht weil manche Lady Ursache haben mag die Offenherzigkeit ihres Spiegels zu verwünschen!), nach dem lebenden Modell einer Londoner Schriftstellerin nicht porträtiert, sondern caricirt sei. Becky Sharp ist ein Vorwurf gegen unsere Zeit, unsere Sitte, unsere Erziehung der Mädchen. Als mit der politischen Größe Athens auch die antike Tugend zu Grabe ging, machte sich dieser Verfall der Sitte auch in dem zu gleicher Zeit auftauchenden Genre der Tragödie bemerkbar. In den Stücken der Nachfolger des Euripides, in den Tragödien der Philemon und Meander sehen wir an die Stelle der heroischen Charaktere mit dem gewaltigen Pathos großer Einseitigkeiten, die sie dann der Dialektik der Schicksals-Nemesis verfallen machen, Typen der Lebensflucht, an die Stelle des großen, gewaltigen Schicksals, „welches den Menschen erhebt wenn es den Menschen zermalmt,“ Fortuna und ihre Chancen treten. Der ist der beste und bleibt Sieger der die widerpenstige Dame am klügsten zu fassen weiß. Die Leser mögen nicht glauben daß wir durch diese Analogie zwischen der Moral des spätern griechischen Drama's und der des modernen Social-Romans in England ein beliebtes politisches Thema hätten anschlagen und Miß „Becky Sharp“ aus „Vanity fair“ als Beweis für eine etwaige *Décadence de l'Angleterre* hätten benützen wollen: *chaque age a ses degrés*, und es ist gewagt ein Volk so leicht hin mit der Elle des andern messen zu wollen. Wir wollten nur einfach aussprechen daß es in dem Thackeray'schen Roman accurat so hergehe, daß seine Moral die nämliche sei wie in der spätern griechischen Tragödie. Glück und Geld sind zwar die angebeteten Götter auf dem Jahrmarkt des Lebens, aber der raffinierte Verstand der sie zu seinem Dienst zu zwingen weiß, ist noch mächtiger als sie beide.

Was hilft dem dicken „Collector of Bogley Wollah“ (ein ostindischer Steuereintnehmer) sein großes Einkommen; es verfällt am Ende doch den Künften der kleinen, klugen Becky mit den grünen Augen. Anfangs zerreißt der gewaltige Fisch vermöge seiner Plumpheit ihre Netze, aber ganz entgeht er ihr doch nicht; da sie ihn nicht ganz als lebenslängliche Leibrente haben kann, so foppt sie wenigstens, als er in einem Brüsseler Hotel, wo er sich das leichte belgische Bier trefflich hat munden lassen, im goldverbrämten Schnürrock die Waterloo-Campagne mitmacht und bei Trüffel-Pasteten seinem galanten Herzog den „Feigling Boney“ zermalmen hilft, seiner Feigheit eine ungeheure Summe für ihres Mannes Pferde aus (die kriegerische Montur verfällt dem pflügenden französischen Bedienten), und läßt sich am Ende gar noch, wenn wir nicht irren, von ihm zum Leben einsegen. Becky Sharp ist der verkörperte Triumph des raffinierten Verstandes und der klug berechnenden Selbstsucht der modernen Engländer. Man würde sie häßlich, schlecht, gemein nennen müssen, wenn sie nicht — allzu klug wäre. Die arme Musikanten-Tochter aus Soho Square, obgleich ohne körperliche Reize und ohne Vermögen, weiß einen aristokratischen aber beschränkten Mann so für sich einzunehmen daß er ihretwegen sich mit seiner Familie überwirft, sie bezaubert in Paris und London die Salons, macht ein glänzendes Haus — *on nothing*, lockt reichen Lords für halbgewährte Gunstbezeugungen enorme Summen aus, ist schlecht bis zu dem sehr nahe an die Gränze der Wirklichkeit streifenden Anschein des Chebruchs; aber alle diese Fehler, alle Hindernisse, die Gläubiger, den Zorn ihres Mannes, üblen Ruf, ja am Ende auch den Leser, der ihren kleinen Künften mit angespannter Bewunderung folgt, weiß sie zuletzt durch ihre alles überwindende lebenswürdige Schlaueit zu versöhnen. Dieser Charakter ist ein Meisterwerk, obschon so wenig Moral darin ist. Aber für letztern Mangel ist nicht der Autor, sondern die Gesellschaft verantwortlich der er seinen Charakter entlehnt hat, und in der die Künste Becky's so unendlich viel bedeuten.

Der directe Widerpart dieses wunderbaren Weibes ist die „kleine Amalie Sedley,“ die Schwester des humoristischen Steuereintnehmers von Bogley Wollah in Indien. Ist Becky Sharp ganz Verstand, ganz Egoismus, so ist diese kleine lebenswürdige Person (Thackeray's Frauengestalten sind meist klein) ganz weibliche Hingebung. Sie ist nicht besonders geistreich, nicht schöner als es zu ihrem Gemüth paßt, und doch in ihrer Weise ebenso lebenswürdig, ja

liebenswürdiger, weil besser und treuer, als ihre Schulkameradin die wir so eben geschildert.

An sie reiht sich der treffliche Charakter des Capitän Dobbin. In diesem Charakter hat der Verfasser ganz die guten Seiten der englischen Männer-Natur dargestellt. Treu einem Freunde der ihn mitunter mißhandelt, durch eine tiefe Neigung an dessen Weib (die kleine Amalie) gefesselt, für diese letztere sorgend wenn der Geliebte sie verlassen will und ihr Mann stirbt, und doch zu edel ihr seine Neigung zu gestehen, da er weiß daß sie nicht erwidert wird — stellt der arme Dobbin ganz die in dieser Welt verkannte Redlichkeit dar, der es nur leider an dem Verständnis aller der Künste gebricht wodurch man die Götter dieser Welt und die Herzen der Weiber sich dienstbar macht.

Alle in dem Roman vorkommenden Personen, besonders die zwei alten Kaufleute Sedley und Osborne, stellen, wie wir früher schon angedeutet, die Gesellschaft dar, die sich durch Geld in die Rasse der Gentry emporgeschwungen. Ein vortrefflicher Typus jener City-Kaufleute, denen Ehre, Freundschaft — alles in allem nur Geld und nochmals Geld bedeutet, ist der alte Osborne. Ein wahrer Marquis des vollen Koffers! Aber auch die Aristokratie und ihr high-life spielen in den Roman herein, und Charaktere wie die „kleine Amalie“ und „Dobbin“ versöhnen unser Herz einigermaßen mit den Dissonanzen des Buches und den scharfen satirischen Lichtern mit denen der Verfasser seine Welt beleuchtet.

Dieser Roman begründete eigentlich, sicherte wenigstens erst Hrn. Thackeray's Ruf und machte seinen Namen zu einem der populärsten Schriftstellernamen in England. Es erschienen rasch hintereinander neun Auflagen, und der Verfasser ward durch das Buch ein wohlhabender Mann. Fraser's Magazin führt noch jetzt zu seiner Empfehlung an daß des Verfassers „Hoggarty Diamond“ zuerst darin erschienen sei, Philarete Chasles widmete bald nach dem Erscheinen dieses Romans ihm und seinem Verfasser eine anerkennende Besprechung mit weisfichtigen Auszügen aus dem Roman in der „Revue des deux Mondes“ (die „Leipziger Novellenzeitung“ druckte den betreffenden Aufsatz übersetzt nach), und Deutschland übersetzte seine Bücher bis auf die unbedeutendsten Schnitzel. „Vanity fair“ erschien 1848. Vor noch nicht gar langer Zeit hat der Autor seinen zweiten größern Roman „Pendennis“ vollendet. Auch hier die alten Motive, das alte Genre, nur auf neuer Folie, auf der Folie einer schriftstellerischen Entwick-

lung und eines Londoner Journalistenlebens. Die Idee erinnert an Balzac: „Un jeune homme de province à Paris.“ Thackeray ist der englische Balzac — dieselbe Kunst der kleinen Charakter- und Situationsmalerei wie bei dem Franzosen, nur daß der letztere, freilich bei geringerm Fonds von Humor, ungleich mehr die Phantasie und das Herz anzusprechen weiß. Im „Pendennis“ macht der Verfasser dem Gefühl noch weit weniger Concessionen als in „Vanity fair“, und man hat hin und wieder davon gesagt der Autor scheine alle die Fehler die er seinen Personen leihe selbst zu besitzen. Indessen soll auch ihm, wie so manchem andern englischen Schriftsteller die Gama viel abzubitten haben.

Wo sich der Leser mitunter über der Lectüre der Romane dieses Autors verwundet fühlt, da sollte er bedenken daß der Novellist weit mehr als der eigentliche Dichter seiner Zeit und der Gesellschaft in der er lebt Rechnung tragen muß; wo ihn die scharfe Lust seiner Satire zuweilen zu eifrig anweht, da sollte er erwägen daß gerade diese Satire am meisten für das Herz des Autors spricht.

Die Unwahrheiten und Entstellung der Oldenburger Zeitung.

In der Oldenburger Zeitung Nr. 82 wird gesagt: Der Verfasser „Die Statistik des Zollvereins“ und der Verfasser „Die Aufgabe Oldenburg's gegenüber dem Septembervertrag“ meinten: „nicht, wenn man viel kaufen könne, befände man sich wohl, sondern wenn man für wenig Quantitäten viel Geld ausgeben müsse!“

„Daß die Consumenten im Zollverein früher für dieselben Quantitäten 100 \mathcal{F} ausgegeben haben, für die sie jetzt nur 80 \mathcal{F} geben, gilt ihnen als Beweis, daß sie ärmer geworden, seit sie dem Zollverein angehören.“

Kein vernünftiger Mensch wird solchen Unsinn aussprechen und es ist unwahr, daß wir irgendwo so etwas behauptet haben*).

*) Wenn die Old. Zeitung keine Gründe weiß die für den Anschluß sprechen, so sollte sie sich doch keine solche Entstellungen und Unwahrheiten erlauben, wie sie sich hier und z. B. bei der Ausfuhr des Viehs (wovon jährl. wie sie sagt, 20,000 Stück ausgeführt werden); die Wichtigkeit unserer Branntweinausfuhr nach dem Hannoverschen (wo wir mehr bekommen als wir hinführen); die Gespenstfurcht vor der Erhöhung der Eisenzölle (die nach ihren



Wir haben in unserm Auffas (Die Aufgabe Oldenburg's gegenüber dem Septembervertrag) nur erwähnt: Daß die Nachweisungen des Professor's Hanssen täuschen, weil dieselben nur die Quantitäten der Gegenstände und nicht zugleich den Werth (Preis) derselben berücksichtigen. —

Wenn man allein nach dem Quantum der Verzehrungsgegenstände den Wohlstand eines Volks bemessen will, so ist dieses eben so unrichtig, als wenn man bloß nach dem Preise der Gegenstände denselben beurtheilen wollte. — Hier ist Beides in Betracht zu ziehen, Quantität und Qualität (Werth, Preis) sämtlicher Verbrauchsgegenstände.

Ein Jeder weiß, daß bei wohlfeilen Preisen mehr consumirt werden kann als bei theuern; indessen kommt es hier viel darauf an, was einem Volke zum Bedürfnis geworden ist. In unserm Lande ist z. B. der Kaffee ein Lebensbedürfnis; auch der Ärmste versagt sich diesen Genuß nicht; wogegen z. B. in Baiern der Kaffee mehr ein Luxusartikel ist. Wird der Kaffee theuer, so mag der wohlhabende Consumant sein bisheriges Quantum ferner gebrauchen, der ärmere wird sich indessen einschränken müssen; er wird zu seinem Kaffee mehr Cichorien oder andere Surrogate nehmen. — Wenn die Preise des Zuckers niedrig sind, so weiß jede Hausfrau, daß davon mehr consumirt wird, zum Einsetzen von Früchten, zu Kuchen etc., womit man, wenn er theuer ist, sich einschränkt. —

Wie sehr der Preis die Consumtion bedingt, wissen wir von der sogenannten franz. Zeit her, wo anstatt Zucker zum Kaffee, eine Rosine in den Mund genommen wurde. — Anstatt Kaffee wurde gebrannter Roden u. dgl. genommen und überhaupt von Colonialwaaren vielleicht nicht der zehnte Theil consumirt wie jetzt. — Nach der Aufstellung des Professor's Hanssen, der nach dem Quantum der Einfuhrartikel den Wohlstand des Volks bemessen will, müßte damals hier große Noth und Armuth geherrscht haben, was indessen, wie wir wissen, durchaus nicht der Fall war. — Um den Wohlstand eines Volks zu beurtheilen kommt es mehr auf das Geld, wie auf das Quantum der Gegenstände an, die consumirt werden. — In der eigenen Aufstellung bis über 30% beträgt und wovon sie demungeachtet fest behauptet, daß hier keine Eisenbahnerhöhung Statt finden würde), u. dgl.

werden. Der Reiche der viel Geld verbraucht, verzehrt an Quantum oft viel weniger, wie der Ärmere. Mit manchen Consumtionsartikeln geht es den Consumenten wie dem Säuser, der täglich seine bestimmten Groten ausgießt, weil er eben nicht mehr hat, der Branntwein mag theuer oder billig sein. —

Will Hr. Hanssen nur nach der Quantität der eingeführten Verzehrungsgegenstände den Wohlstand eines Volks berechnen, so wird er, trotz seiner Professorweisheit, nicht das Richtige treffen. Die Zustände in den Zollvereinsstaaten beweisen, wenn auch manche Dexter und Fabrikanten durch das Schutzollsystem wohlhabend und reich geworden sind, das Gegentheil von dem, was Hr. Hanssen behauptet.

Daß der Anschluß zum Septembervertrag uns keinen Segen bringen wird und das Abgehen von unserm Steuer- zum Zollvereinstarif ein Rückschritt ist, glauben wir, mit Gründen dargethan zu haben. Wenn wir auch nicht auf dem hohen Pferde unserer Gegner sitzen und keinen Professor zur Seite haben, so stehen wir auf dem practischen Standpunct, wo man die Sachen sieht wie sie wirklich sind.

Oldenburgische Sprichwörter.

He sütt ut, as 'n Sack vull holten Låpel und Slewe (bezeichnet einen ungewöhnlich magern Menschen).

Snacken is good Koop (Worte sind billig).

Von Snack kummt Enack.

Jå wull lewer sin Gefangboof wåsen, as sin Wif.

Gest Dhm, denn Dhm's Kind.

He hett 'n Gewåten as 'n Slachterhund, watt he nich upfrett, datt nimmt he mit.

'T is 'n schlechten Sood (Brunnen) dar man datt Water indrågen moot (wird gebraucht, um zu bezeichnen, daß an eine Person oder Sache alle Mühe und alles Geld vergeblich, ohne Aussicht auf Erfolg gewandt wird).

Freem kost Geld!

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grotte, durch die Post bezogen 24 Grotte Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Die neue Irrenanstalt für das Herzogthum Oldenburg.

Eine so eben erschienene Brochüre dessen Verfasser der Dr. Kelp in Delmenhorst zu sein scheint, macht auf die dringende Nothwendigkeit einer Irrenanstalt im Herzogthum Oldenburg aufmerksam. Wir theilen einige auf die Darlegung dieser Nothwendigkeit bezügliche interessante Stellen aus dieser Brochüre mit.

Im Herzogthum Oldenburg giebt es 636 Irre, von denen nur etwa 20 in Privat-Irrenanstalten, einige 60 im Kloster Blankenburg sich befinden. Das Verhältniß der Irren zur Population von 222,900 Einwohner, nach der Zählung von 1843, ist somit wie 1 : 351. Vergleichen mit anderen Ländern ergeben auffallende Differenzen. Herzogthum Braunschweig hatte bei einer Bevölkerung von 262,948 Einw. nur 488 Irre incl. 216 von Geburt an Blödsinnige; das Verhältniß stellt sich daher zur Bevölkerung wie 1 : 539. Nach Abzug der Blödsinnig-Geborenen bleiben nur 272 Irre, während für das Herzogthum Oldenburg noch 399 Irre übrig bleiben. In der Provinz Westphalen ist das Verhältniß ohne Blödsinnige wie 1 : 836 während für Oldenburg dasselbe wie 1 : 560 und für Braunschweig wie 1 : 966 sich berechnet. In anderen Ländern Deutschlands, z. B. Schlessen, Sachsen, Würtemberg, sind die Verhältnisse mehr oder minder günstiger, so daß man auf die mittlere Zahl 1 : 900 bekommt. Herzogthum Oldenburg würde diesem zufolge ein volles Drittel Geisteskranker als ungünstiges Mehr zeigen.

Woher, wirft sich sofort die Frage auf, diese niederschlagende Differenz? sie kann nicht in localen Zu-

ständen, in Lebenssitte und geistigem Bildungswesen ihre Erklärung finden, da überall nicht Besonderheiten und auffallende Abweichungen von gewöhnlichen, auch in anderen verglichenen Ländern (Braunschweig, Westphalen) stattfindenden Lebensverhältnissen getroffen werden. Sie kann nur, will man nicht zu zweifelhaften, einer gründlichen, umfassenden Untersuchungen entbehrenden Thatsachen hinaufsteigen, ihre natürliche, rationelle Lösung in einer zweifellosen Thatsache finden, dem Fehlen einer Irrenheilanstalt. Es ist ein unumstößlicher Erfahrungssatz, daß mit der Dauer des Irrens die Schwierigkeit der Heilung in raschster (geometrischer) Progression wächst. Einer der größten deutschen Irrenärzte Mar Jacoby zu Siegburg sagt in seinem Berichte über seine Anstalt (S. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 4. 3. H.), daß von allen frühzeitig genug, d. h. im Verlauf der ersten drei Monate, einer wohleingerichteten Irrenanstalt übergebenen Kranken wenigstens 80 prCt. genesen, dagegen wenigstens 90 prCt. aller Unglücklichen ungeheilt bleiben, für deren Wiederherstellung nicht so frühzeitig und zweckmäßig Sorge getragen wird. Willis erklärte schon 1789 vor dem Parlamentscomité von frischen Fällen 90 prCt. heilen zu wollen, welche Behauptung Burrows in einer 25jährigen Praxis zur factischen Wahrheit machte. Solbrig, Director der neuen Irrenanstalt zu Erlangen, bestätigt aus den jüngsten Erfahrungen der Anstalt, daß von nicht über einen Monat Erkrankten zwischen 80—90 prCt. wirklich geheilt werden können. Eine beruhigende nicht genug zu beherzigende Thatsache (S. Zeitschrift für Psychiatrie 1851, 1. H. S. 47). Verbleibt der Geisteskranke in seinen gewöhnlichen peinigenden häuslichen Verhältnissen, wird er nicht völlig isolirt, so

